Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 26 (1918)

Heft: 11

Artikel: Etwas vom Karbol

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546593

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichen Tätigkeitsdrang ausüben zu können. Der winterschlaffe Organismus wird in den Frühlingsrausch hineingerissen und versucht zunächst, das natürliche Müdigkeitsgefühl zu überwinden; er zieht aber meist den kürzeren und fällt der Frühlingsmüdigkeit zum Opfer. Das Sonnenlicht, das so belebend wirkt und alle Eindrücke verschärft, wirkt anderseits auch auf die Haut, insbesondere die Gesichtshaut, und ruft eine Erhöhung der Temperatur hervor mit der Folge, daß der Körper mehr Wärme als sonst ausstrahlt. Um diese Wärme zu ersetzen, erhöhen wir unsere Bewegungsfähigkeit. Wir verbrauchen zuviel Kraft und ermüden daher. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß man der Sonnenbestrahlung auszuweichen suchen soll. Im Gegenteil. Man soll sie im Anfang nur nicht gleich in allzu großen Dosen genießen, wenn man der Frühlingsmüdigkeit und ihren Folgen, die für schwache und blutarme Personen und ältere Leute mit schwachem Herzen recht unangenehm werden können, entgehen will. Wer vorsichtig ist und sich nicht gar zu unbesonnen in den Frühlingsrausch hineintreiben läßt, kann leicht dem Müdigkeitsgefühl vorbeugen.

Etwas vom Karbol.

Es gab eine Zeit — und sie liegt noch gar nicht weit zurück — wo Karbol Trumpf war. Ja, man kann kecklich behaupten, daß dieses Medikament, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, so recht tief in den Volksgebrauch gekommen ist. Welche Mühe hatten wir doch bei Anlaß von Samariterkursen, dem Publikum den Gebrauch dieses Allheilmittels auszureden!

Kein Wunder, denn es ist seinerzeit nicht zu Unrecht berühmt geworden und es hat eine Epoche gegeben, wo die Erfindung des Karbols Tausenden von Menschen das Leben gerettet hat. Wir meinen die Listersche Zeitepoche. In den 60er Jahren entdeckte Lister die Wirkung des Karbols als keimtötendes Mittel. Er war der erste, der es angewandt hat. Die großartigen Erfolge erfüllten im Nu die wissenschaftliche Welt mit Staunen. Man denke doch: Früher hieß es: Erst operieren wir, dann aber muß es eitern, es kommt dann nur noch darauf an, ob der Eiter ein gutartiger oder ein böser ist. War er gutartig, dann um so besser, war er aber bösartig, dann war eben nichts dagegen zu machen, es mußte so sein. Eine Wunde mußte ja eitern! Daher das Wort des berühmten Chirurgen Ambroise Paré: «Je vous ai opéré, Dieu vous guérira».

Und nun kommt so ein Lister und behauptet, er werde eine Wunde setzen und sie ohne Eiterung heilen lassen! „Unmöglich", sagten die einen, „Zufall" die andern. Und doch war es so, die Wunden heilten zum größten Teil ohne Eiterung.

Lister war der Ansicht, die Mikroben, welche den Eiter verursachen, schweben in der Luft, sie hängen an den Wänden, sie sind überall. So Unrecht hatte er vielleicht nicht, in vielen Fällen nicht. Deshalb ließ er die Wände mit Tüchern ausschlagen, die in Karbol getränkt waren, die Luft wurde mit einem Karbolspray vollständig durchfeuchtet. Ueber das Operationsfeld rieselte das Karbol, über die Hände der Operierenden. Ueber den Operationstisch floß es, am Boden strömte es. Wehe dem Bazillus, der sich in solch einen Operationssaal wagte, er mußte auf Karboltropfen stoßen und elendiglich zugrunde gehen.

Ach, wer sie noch erlebt hat, die schöne alte Karbolzeit! Welche Mengen dieser Flüssigkeit erfüllten Schalen, Tücher, Boden des Operationszimmers. Wie schön roch alles nach diesem Karbol! Wie interessant waren

doch Aerzte, Assistenten und Schwestern, die aus dem Spital kommend, so „nach Karbol rochen"! Und heute? In vielen Spitälern wird das Karbol nur schwer zu finden sein, im Operationssaal ist es in die hinterste Ecke verdrängt, bloß einige besondere Instrumente genießen noch das Vergnügen. Wie ist das so gekommen?

Wenn die Listersche Theorie lückenlos richtig war, so mußten alle Eiterungen total verschwinden. Aber siehe da, wohl nahmen sie gewaltig ab und doch zeigten sich dann und wann immer wieder frische Eiterungen schlimmster Natur und mehr noch, die Wunden bekamen ein schmieriges Aussehen, die Ränder wurden nicht selten schwärzlich, starben ab. Ja, noch mehr, die Operierenden spürten die Nachteile des Karboles am eigenen Leibe, nicht etwa nur der Patient. Denn gar nicht selten stellten sich bei Arzt, Assistent oder Schwestern schlimme Folgen ein, es trat Erbrechen auf, Diarrhoe, der Urin wurde trübe und grünlichschwarz. Kurz, es bestanden die Zeichen einer Nierenentzündung mit Zersetzung des Blutes. Und je mehr Patient oder Arzt mit Karbol in Berührung gekommen war, desto häufiger und intensiver gestalteten sich die Zeichen der Vergiftung, denn um eine solche handelte es sich eben.

Man ging der Sache nach. Es zeigte sich, daß das Karbol die Eigenschaft hat, die kleinsten Gefäße zusammenzuziehen und zwar auf lange Zeit hinaus. Dadurch entstand ein Absterben derjenigen Gewebszellen, die vorher durch diese Gefäße ernährt worden waren. Es kam zur Gangrän, oder zum „Brand", wie der Name volkstümlich heißt. Die reinsten bakterienfreien Wunden wurden brandig und bildeten sodann einen vorzüglichen Nährboden für später hinzugekommene Bakterien. Also zu viel des Guten!

Und dann zeigte es sich, daß unsere Nieren und unser Blut gegen Karbol ganz verschieden empfindlich sind. Es gibt Leute, die von diesem Stoff in Wunden ungestraft recht viel vertragen können, während andere sofort mit Vergiftungszeichen reagieren. Da man das aber zum voraus nicht unterscheiden kann, läßt man einen so gefährlichen Stoff lieber von vorneherein weg oder braucht ihn nur mit der größten Vorsicht.

Aber noch ein weiterer Nachteil haftet am Karbol für die Operierenden: Man frage einmal eine Operationsschwester, was sie sagt, wenn sie ein paar Stunden lang, mit in Karbol getauchten Händen Seide einfädeln muß! Sie wird es bald nicht mehr tun können, denn das Karbol ertötet vorübergehend das Gefühl, man bekommt das Gefühl von Taubsein an den Fingern, kann nichts mehr anfassen. Daher auch die Gefahr bei Anwendung von Karbol als Ueberschläge bei Wunden und bösen Fingern, wie wir das leider früher oft gesehen haben. Wie oft sind Fingerspitzen brandig geworden, nur weil sie von Laien, in leichtsinniger Nachahmung chirurgischer Sitten, mit Karbolüberschlägen behandelt wurden. Nicht von Aerzten, denn die kannten die Gefahr und kontrollierten fleißig, wohl aber von Unberufenen, denen das Karbol in jeder Apotheke in beliebigen Mengen zu Gebote stand.

Es ist lange gegangen, bis man nach den Vorteilen des Karbols im Publikum auch an dessen Nachteile zu glauben begann. Unendlich war die Anwendung dieses Universalmittels. Wir erinnern uns mit besonderem Vergnügen an den Karbolspazierstock, der in seinem hohlen Schaft Karbolwatte, Karbolgaze, Karbolseife, Karbolbinden, Karbolheftpflaster enthielt und der besonders Samaritern recht angeboten wurde. Damals feierte das Karbol wahre Orgien, Haarwasser, Schuhwichse und alles, was, von oben nach unten oder von unten nach oben gerechnet, zwischen hinein gehört, war mit dem berühmten Karbol getränkt.

Wie gesagt, heute ist die Ernüchterung gekommen, das Karbol ist allerdings nicht verdrängt, sondern in die ihm gebührende

Stellung zurückgewiesen, wo es sehr gute Dienste tut. Darum, daß man es verdrängt hat, ist es nicht etwa zum alten Gerümpel zu werfen, nur das Gebrauchsfeld ist ein anderes geworden. Es fällt auch niemandem ein, dem Petroleum seinen Nutzen abzusprechen, weil wir Leute elektrisches Licht eingeführt haben. Glücklich sind aber wir, daß es aus den Köpfen der Samariter verschwunden ist, und noch mehr freuen werden wir uns, wenn sein Geschwisterkind, das Lysol, einmal dasselbe Schicksal ereilt.

Das Karbol hat das Schicksal so vieler andern Errungenschaften geteilt, hinauf und hinab. Man hat es eben nicht immer richtig angewendet, erst mußte man es kennen lernen, bis dahin hat man Lehrgeld bezahlen müssen. Aber darum wollen wir es ja nicht verachten, ohne das Karbol hätten wir heute die Asepsis nicht, die uns wirklich erlaubt, Operationen eingreifendster Natur vorzunehmen, ohne Eiterungen befürchten zu müssen. Die falschen Wege sind nicht immer umsonst, nur durch sie erreichen wir die sichere Orientierung, durch das Dunkle müssen wir zum Licht.

J.

Zahnschmerzen.

Fast ebenso oft, wie man das Wort Zahnschmerzen liest, so oft liest man auch von irgendeinem unfehlbaren Mittel dagegen, und da das Zahnweh leider sehr verbreitet ist, so sind die dagegen angepriesenen Mittel ebenso häufig, was allerdings auf ihre Unfehlbarkeit ein besonderes Licht wirft. Item, wir wollen nicht verfehlen, unsern Lesern zur Abwechslung ein neues derartiges Mittel vorzuführen, das wir der deutschen medizinischen Wochenschrift entnehmen und das schon deshalb wohl Anspruch auf Beachtung hat.

Dr. du Mont hatte heftige Zahnschmerzen, die weder durch Zahnbeseitigung noch durch Jodeinpinselungen nachlassen wollten. Da zog besagter Dr. du Mont den Duft kölnischen Wassers so kräftig in die Nase hinein, daß einige Tropfen der Flüssigkeit bis zur Nasenschleimhaut emporgerissen wurden und siehe: Die Zahnschmerzen waren sofort verschwunden. Er bezog das ganz richtig auf die Einwirkung des im kölnischen Wasser enthaltenen Schwefeläthers auf die Schleimhaut und setzte die Versuche in dieser Form bei seinen Patienten fort, indem er ihnen mittelst erbsengroßen Wattebäuschchen Schwefeläther je nach dem Sitze der Zahnschmerzen in das linke oder rechte Nasenloch brachte, worauf er die Patienten mit leicht zurückgesenktem Kopf die Nase etwas zusammenpressen ließ. Die Aethertropfen werden dadurch ausgepreßt und können so auf die Schleimhaut einwirken. Der Erfolg stellte sich bei erkrankten Zähnen und Wurzelhautentzündungen sofort ein, namentlich bei rheumathischen Zahnschmerzen. Der Vorgang ist sehr leicht erklärlich: Die schmerzleitenden Nerven werden dadurch betäubt, und die Schmerzäußerung gelangt nicht mehr zum Gehirn. Ebenso selbstverständlich ist es, daß diese Betäubung nicht von Dauer sein kann, sondern nur so lange anhalten wird, als die Einwirkung des Aethers. Daneben kann man sich damit trösten, daß unterdessen die Entzündung der Wurzelhaut oder des Nerven von selbst aufhört, so daß eine weitere Anwendung des Mittels unnötig wird. J.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).